

Christina Reinhardt  
*Die Richardstraße  
gibt es nicht*  
Ein  
konstruktivistischer  
Versuch über  
lokale Identität und  
Ortsbindung

**Die Richardstraße gibt es nicht**

Campus Forschung  
Band 797

*Dr. Christina Reinhardt*, Dipl.-Geographin, war von 1994 bis 1997 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Geographischen Institut der Universität Bochum, Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie. Seit 1998 arbeitet sie im Aktionsprogramm »Qualität der Lehre«, z. Zt. im Projekt »Teamberatung – Wissenschaftliches Lehren professionalisieren«.

Christina Reinhardt

# Die Richardstraße gibt es nicht

Ein konstruktivistischer Versuch über lokale Identität  
und Ortsbindung

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2022  
ISBN 978-3-593-45275-3 E-Book (PDF)  
Druck Bindung: [Books on Demand](#)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Reinhardt, Christina:*

Die Richardstraße gibt es nicht: ein konstruktivistischer Versuch  
über lokale Identität und Ortsbindung / Christina Reinhardt. –  
Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1999  
(Campus: Forschung; Bd. 797)  
ISBN 3-593-36340-2

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere  
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Copyright © 1999 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main  
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen  
Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza  
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.  
Printed in Germany

**Besuchen Sie uns im Internet: [www.campus.de](http://www.campus.de)**

# Inhalt

1	Einleitung .....	8
1.1	Erfahrungen mit dem Konstruktivismus.....	8
1.2	Fragestellung.....	10
1.3	Konstruktivistische Strömungen.....	12
	Sozialkonstruktivismus.....	12
	Diskursanalyse und Dekonstruktion .....	13
	Erkenntnistheoretischer Konstruktivismus .....	15
1.4	Grundzüge des Radikalen Konstruktivismus.....	19
1.5	Objektivität als Illusion – Konsequenzen für das Wissenschaftsverständnis .....	22
	Das Wissenschaftsverständnis des Radikalen Konstruktivismus .....	24
1.6	Konsequenzen des Konstruktivismus für die empirische Forschung.....	29
	Transparenz und Reflexivität.....	30
	Problem der Umsetzung.....	31
1.7	Strukturierung und Dokumentation empirischer Untersuchungen: Beobachtungen n-ter Ordnung.....	34
	Beobachten.....	34
	Das Konzept des mehrwertigen Beobachtens.....	36
	Vorteile des mehrwertigen Beobachtungskonzeptes .....	37
2	Beobachtungen erster Ordnung .....	39
	Antworten auf die Frage, welche Assoziationen mit dem Begriff Richardstraße verbunden werden: .....	39

	<i>Lisbeth</i> am 06.12.1996.....	40
	<i>Christina</i> am 06.12.1996 .....	41
	<i>Achmed</i> am 20.08.1996.....	42
	<i>Ruhr-Nachrichten</i> am 21.08.1996.....	43
	<i>Thomas</i> am 14.07.1996.....	44
	<i>Gerd</i> am 30.07.1996 .....	45
	<i>Christina</i> am 03.08.1996 .....	48
	<i>Karl</i> am 08.08.1996 .....	55
	<i>Hayryie</i> am 15.08.1996.....	56
	<i>Carola</i> am 09.07.1996 .....	57
	<i>Hakan</i> am 15.08.1996.....	57
	<i>Timolaos</i> im November 1996 .....	58
	<i>Anne</i> am 16.07.1996 .....	59
	<i>Ulli</i> am 23.07.1996 .....	59
	<i>Achmed</i> im Oktober 1996.....	60
	Antworten auf die Frage, ob bestimmte Gefühle mit der Richardstraße verbunden werden.....	61
<b>3</b>	<b>Beobachtungen zweiter Ordnung .....</b>	<b>63</b>
3.1	Fragestellung und Begriffsklärung .....	63
3.2	Erster Zirkel: Voraussetzungen für Ortsbindung.....	67
	Darstellung des Forschungsstandes in der Geographie .....	67
	Verknüpfung eigener Erkenntnisse mit dem Forschungsstand in der Geographie.....	70
3.3	Zweiter Zirkel: Räumliche Bindung als Sozialbindung .....	90
	Nachbarschaft .....	90
	Die Richardstraße .....	93
	Sozialstrukturelle Zusammensetzung der BewohnerInnen.....	95
	Nachbarschaftskontakte in der Richardstraße.....	101
3.4	Zusammenfassung und Ausblick .....	132

4	Beobachtungen dritter Ordnung .....	135
4.1	Protokolle aus dem Forschungsprozeß: vom März 1995 bis zum November 1997 .....	136
4.2	Die Untersuchung in der Richardstraße .....	155
	Methoden der Datenerhebung .....	155
	Auswahl der InterviewpartnerInnen .....	157
	Aufnahmetechnik .....	157
	Wahrung der Anonymität .....	158
	Auswertung der Interviews .....	158
	Von der Auswertung zum Interpretationstext .....	180
4.3	Beobachtungen von Interviewsituationen .....	181
	Die Auswirkung von unterschiedlichen Regelauffassungen und Einstellungen .....	181
	Die Auswirkungen von Statusunterschieden .....	188
	Die Relativität scheinbar unproblematischer Interviews .....	193
4.4	Abschließende Beobachtungen der Beobachtungen der Beobachtungen .....	197
5	Epilog: Die Richardstraße gibt es nicht .....	200
6	Literatur .....	203

# Einleitung

## Erfahrungen mit dem Konstruktivismus

Einen Konstruktivisten, so Heinz von Foerster, könne man daran erkennen, ob er bestimmte Begriffe als Erfindungen oder als Entdeckungen bezeichnet: »Neigt er dazu, diese Begriffe als Erfindungen zu bezeichnen, so haben Sie es mit einem Konstruktivisten zu tun.«<sup>1</sup> Daß dies nicht nur auf Zahlen, Naturgesetze und Gegenstände angewandt werden kann, sondern auch auf ganz Amerika, hat Peter Bichsel mir bereits im Alter von neun Jahren mit seiner Geschichte »Amerika gibt es nicht«<sup>2</sup> nahegebracht. Sie beginnt damit, daß Columbin durch einen Zufall an den Hof des Spanischen Königs kam. Colombin war ein bißchen dumm, aber der König mochte ihn. Und der König wollte, daß Colombin einen Beruf erlernte und ein richtiger Mann wurde. So wie die Seefahrer, die über die Meere segelten und Länder für ihre Könige entdeckten. Da Colombin seinem König eine Freude machen wollte, beschloß er, Seefahrer zu werden und für seinen König ein Land zu entdecken. Aber die Leute am Hof lachten ihn aus, so daß Colombin weit weg rannte und sich wochenlang im Wald versteckte. Als er schließlich zurück kam, berichtete er von einem Land, daß er entdeckt habe, weit draußen auf dem Meer. Um das zu überprüfen, wurde ein anderer Seefahrer, Amerigo Vespucci, auf die Reise geschickt. Als Amerigo Wochen später zurück kam, hatte Colombin schreckliche Angst, er könne ihn verraten. Aber Amerigo blinzelte ihm zu und verkündete dem König, daß es das Land, daß Colombin entdeckt hatte, wirklich gebe. Als Colombin vor lauter Freude und Erleichterung den Namen Amerigos ausrief, dachten die Leute, das sei der Name

---

<sup>1</sup> Foerster, H. von (1992): Entdecken oder Erfinden. Wie läßt sich Verstehen verstehen? In: Ders. et al.(Hg.): Einführung in den Konstruktivismus. Frankfurt a.M. S. 45f.

<sup>2</sup> Bichsel, P. (1997, Orig. 1969): Amerika gibt es nicht. In: Ders.: Kindergeschichten. Frankfurt a.M., S. 31–46.

des Landes, das er entdeckt hatte. Von nun an wurde Colombin Kolumbus genannt und galt als der Entdecker Amerikas. Und alle glaubten, daß es Amerika gibt, nur Kolumbus war sich nicht sicher. Doch es fuhren immer mehr Menschen nach Amerika und manche kamen zurück und sagten, ja, es gebe Amerika.

»Ich«, sagte der Mann, von dem ich die Geschichte habe, »ich war noch nie in Amerika. Ich weiß nicht, ob es Amerika gibt. Vielleicht tun die Leute nur so, um Colombin nicht zu enttäuschen. Und wenn zwei sich von Amerika erzählen, blinzeln sie sich heute noch zu, und sie sagen fast nie Amerika, sie sagen meistens etwas Undeutliches von »Staaten« oder »Drüben« oder so. Vielleicht erzählt man den Leuten, die nach Amerika wollen, im Flugzeug oder im Schiff die Geschichte von Colombin, und dann verstecken sie sich irgendwo und kommen später zurück und erzählen von Cowboys und von Wolkenkratzern, von den Niagarafällen und von Mississippi, von New York und von San Francisco. Auf jeden Fall erzählen alle dasselbe, und alle erzählen Dinge, die sie vor der Reise schon wußten; und das ist doch sehr verdächtig.«<sup>3</sup>

Ich habe diese Geschichte sehr ernst genommen. Als ich Jahre später zum ersten Mal im Flugzeug nach Amerika saß, habe ich bis zum letzten Moment ein bißchen damit gerechnet, daß ein seriös gekleideter Herr im Mittelgang erscheint und sich mit leicht belegter Stimme dieser unangenehmen Aufgabe stellt: »Meine Damen und Herren, darf ich um Ihre Aufmerksamkeit bitten...«

Meine zweite Begegnung mit dem Konstruktivismus fand in der Frauenbewegung statt. Dort wurde mir klar, daß Frauen nicht nur aus fast allen wichtigen Institutionen von Politik, Wissenschaft und Wirtschaft ausgeschlossen worden waren, sondern daß auch ihre Lebensbedingungen, ihre Erfahrungen und Wahrnehmungen lange Zeit konsequent aus wissenschaftlichen Untersuchungen ausgeklammert wurden. Die Ursache dafür lag in einer Vorgehensweise, die davon ausging, daß das männliche Erleben ein allgemein menschliches Erleben sei. Gegen diese Auffassung richtet sich inzwischen eine umfassende Wissenschaftskritik, durch die Ansprüche wie Objektivität, Universalität und Rationalität radikal in Frage gestellt wurden.<sup>4</sup> Am Beispiel der eigenen Betroffenheit konnten Feministinnen den Wissen-

---

<sup>3</sup> Ebenda., S. 45f.

<sup>4</sup> Vgl. exemplarisch Mies, M. (1984): *Methodische Postulate zur Frauenbewegung*. In: *beiträge zur feministischen theorie und praxis 11*, S. 7–25 (Orig. 1978).

schaftlern dauerhafte Verstöße gegen diese selber aufgestellten Prinzipien nachweisen und zeigen, daß Wissenschaft nicht objektiv, sondern interessen- gebunden betrieben wird und sich damit nicht unabhängig von der for- schenden Person und ihrem sozialen Kontext vollzieht. Der Feminismus machte zunächst deutlich, in welchem Maß Erkenntnisse von der Ge- schlechtszugehörigkeit der WissenschaftlerInnen bestimmt werden. Mitt- lerweile gehen feministische Theorien noch einen Schritt weiter mit der An- nahme, daß die Geschlechtszugehörigkeit selbst nicht nur Grundlage für Konstruktionsprozesse, sondern bereits das Ergebnis sozialer Konstruktio- nen ist.<sup>5</sup>

Wahrscheinlich wurden nicht alle Mädchen, die Peter Bichsel gelesen haben, später Konstruktivistinnen oder Feministinnen – bei mir aber war diese Geschichte auf fruchtbaren Boden gefallen. Und je älter ich wurde, desto sinnvoller schien die Skepsis gegenüber sogenannten Wahrheiten zu sein. Das Infragestellen von Selbstverständlichkeiten und die Relativität von Erkenntnissen schien mir vor allem im wissenschaftlichen Kontext dringend nötig zu sein – denn nicht zuletzt waren es dieses Wissen und diese Wahr- heiten, mit denen patriarchale und andere Herrschaftsverhältnisse über Jahr- hunderte hinweg aufrechterhalten und verteidigt wurden.

## Fragestellung

Ausgangspunkt meiner Arbeit war die feministische Kritik an einem objek- tivistischen Wissenschaftsverständnis. Und die Frage, die auf der Hand lag, war, welche methodologischen und forschungspraktischen Konsequenzen sich aus dem Aufgeben objektivistischer Ideale ergeben. Aus der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Konstruktivismus entwickelte sich so das Anliegen meiner Dissertation: Vor dem Hintergrund dieser konstruktivi- stischen Perspektiven und dem Wissen um die Kontextabhängigkeit der Wissenschaft sollten die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen empiri- scher Sozialforschung thematisiert werden. Parallel zu der Auseinanderset- zung mit konstruktivistischen Ideen rückte daher die Beschäftigung mit den

---

<sup>5</sup> Vgl. exemplarisch: Gildemeister, R. (1992): Die soziale Konstruktion von Geschlecht- lichkeit. In: Ostner, I., Lichtblau, K. (Hg.): Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen. Frankfurt a.M., S. 220–239.

Methoden der empirischen Sozialforschung immer stärker in den Mittelpunkt. Gibt es Methoden, die sich eher für die Umsetzung eines konstruktivistischen Wissenschaftsverständnisses in die empirische Praxis eignen als andere? Da Selbstreflexivität und Transparenz im Forschungsprozeß als wichtige Konsequenzen für den Umgang mit der Relativität der eigenen Erkenntnisse erkannt wurden, entschied ich mich für ein qualitatives Vorgehen an. Doch schon bald zeigte sich, daß die Umsetzung und Handhabung eines solch reflexiven Forschungsprozesses nicht zuletzt auch in der Darstellung desselben an die Grenzen des üblichen wissenschaftlichen Arbeitens und Schreibens stößt. So verlagerte sich das Erkenntnisinteresse im Laufe der Arbeit immer mehr auf die Frage, wie ein in methodischer Hinsicht selbstreflexiv angelegtes Untersuchungsdesign überhaupt im Rahmen einer wissenschaftlichen Arbeit dokumentiert werden kann.

Um diese Fragen nicht nur theoretisch zu erörtern, sondern die geforderte Umsetzung auch praktisch zu erproben, benötigte ich eine weitere Fragestellung. Diese bezieht sich in der vorliegenden Arbeit auf die Funktionsweise von lokaler Identifikation und die Bedeutung der Nachbarschaft in der Großstadt. Die Wahl meines Untersuchungsgebietes, die Richardstraße in Bochum, in der ich selbst wohne, sollte als plakativer Hinweis auf die Bedeutung des Kontextes von WissenschaftlerInnen verstanden werden. Mit Hilfe von teilnehmender Beobachtung und leitfadengestützten Interviews fragte ich dort nach der Entstehung und den Ausprägungen von Ortsbindung.

Für den Aufbau der Arbeit bedeutet das, daß zunächst am Beispiel des Feminismus, als eine der bisher auch gesellschaftlich wirkungsvollsten konstruktivistischen Strömungen, eine zusammenfassende Darstellung der verschiedenen Richtungen des Konstruktivismus erfolgt. Anschließend werde ich auf den Radikalen Konstruktivismus näher eingehen und einige Überlegungen zu möglichen Folgen für das Selbstverständnis der Wissenschaft sowie Auswirkungen auf die empirische Forschung und die Methodendiskussion vorstellen. Zum Schluß dieser Einführung werde ich darstellen, wie meiner Ansicht nach der erkenntnistheoretische (Radikale) Konstruktivismus in einer Untersuchung umgesetzt werden kann. Der Hauptteil der Arbeit widmet sich der Dokumentation des Forschungsprozesses und der Ergebnisse der empirischen Untersuchung in der Richardstraße.

# Konstruktivistische Strömungen

## Sozialkonstruktivismus

In den 70er und 80er Jahren waren Frauen überwiegend damit beschäftigt, Objektivitätsansprüche einer vermeintlich wertfreien Wissenschaft in Frage zu stellen und immer wieder die Verfälschungen und Auslassungen der dort produzierten Erkenntnisse aufzudecken.<sup>6</sup> Während Feministinnen es lange Zeit als eine ihrer Hauptaufgaben ansahen, die verdrängte, vergessene und verschwiegene Lebenswirklichkeit von Frauen sichtbar zu machen, konzentrierten sich andere konstruktivistisch motivierte Sozialwissenschaftler mehr auf die Frage, welche Mechanismen die soziale Ordnung einer Gesellschaft produzieren und aufrechterhalten, und was dazu beiträgt, daß wir die Gegebenheiten unserer sozialen Umgebung letztendlich als naturgegeben (oder wirklich) wahrnehmen. Diese Herangehensweise wurde erstmals 1966 von Peter Berger und Thomas Luckmann<sup>7</sup> beschrieben. Berger/Luckmann kommen zu dem Schluß, daß dieser Konstruktionsprozeß vor allem von Mechanismen wie Institutionalisierung, Objektivierung und Legitimation getragen wird. Dabei ist mit Institutionalisierung die Habitualisierung von Verhaltensweisen gemeint und mit Objektivierung deren Abstraktion durch Sprache. Legitimationen werden auf den nächsthöheren Ebenen wirksam: Einerseits in der Vermittlung und Rechtfertigung von Erfahrungen und Verhaltensweisen gegenüber anderen, andererseits in der Theorieproduktion über Erfahrungen. Die soziale Ordnung einer Gesellschaft beruht demnach auf dem »Wissen« (= Abstraktion von Erfahrungen durch Sprache, Vermittlung und Theorieproduktion) um diese Ordnung. Durch dieses Wissen erst erscheint die Sozialordnung als eine unabhängig von den Individuen existierende, obwohl sie tatsächlich das Ergebnis der von den Menschen hervorgebrachten Objektivierungsprozessen ist.

Zwischen dem Anliegen feministischer Wissenschaftskritik und dem Berger/Luckmannschen Sozialkonstruktivismus gibt es deutliche Parallelen: Sie sind zum einen beide in dem Sinn konstruktivistisch, daß soziale Wirklichkeit als Ergebnis von produktiven Prozessen, als »Konstruktion« gese-

---

<sup>6</sup> Vgl. Hausen, K., Nowotny, H. (Hg.) (1986): *Wie männlich ist die Wissenschaft?* Frankfurt a.M.

<sup>7</sup> Berger, P.L., Luckmann, T. (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie.* Frankfurt a.M.

hen wird. Zum anderen lassen beide die Möglichkeit zu, daß es neben oder hinter den vorgefundenen Konstruktionen letztendlich eine Wirklichkeit im ontologischen Sinn gibt, die entweder im Rekurs auf die historische Entwicklung (Berger/Luckmann), oder aber in der Aufdeckung der androzentristischen Verzerrungen (Feminismus) sichtbar gemacht werden kann.

Um einerseits die Konstruktionsprozesse und andererseits auch die als transzendental angenommene Wirklichkeit angemessen erfassen und beschreiben zu können, setzte man in Teilen der Sozial- und Geisteswissenschaften vor allem auf verbesserte Methoden. Wie konnten die Interpretations- und Konstruktionsleistungen der Gesellschaftsmitglieder in die empirische Forschung mit einbezogen werden? Die Hermeneutik Diltheys<sup>8</sup> entsprach in vieler Hinsicht den Ansprüchen, die eine sozialkonstruktivistisch angelegte Gesellschaftstheorie hat. Konzepte wie »Sinnverstehen«, »Nachvollziehen«, »hermeneutischer Zirkel« kamen der reflexiven Grundhaltung, die als Konsequenz aus der erkannten Relativität von Wahrnehmungen und Erkenntnissen eingenommen werden sollte, entgegen. Zugleich deuten Begriffe wie »objektiver Geist« und »hermeneutische Differenz«<sup>9</sup> – die annäherungsweise überwunden werden sollte – auf die nach wie vor vorhandene Vorstellung einer transzendentalen Realität hin.

## Diskursanalyse und Dekonstruktion

Mitte der 80er Jahre begann die feministische Theoriebildung, sich immer stärker an die Ansätze der Vertreter des französischen Poststrukturalismus anzulehnen. Jaques Lacan<sup>10</sup>, Jaques Derrida<sup>11</sup> und später auch Michel Foucault<sup>12</sup> stellten im Frankreich der 70er Jahre alle Kategorien, die für die moderne wissenschaftliche Rationalität und das abendländische Denken bis dahin als grundlegend angesehen wurden, in Frage. Zentral für die Infragestellung oder besser, die Dekonstruktion der Kategorien wie Objektivität und Wahrheit war das Verständnis von Sprache: Sprache spiegelt nicht die soziale Realität wieder, sondern konstruiert diese. Dies wiederum setzt vor-

---

<sup>8</sup> Dilthey, W. (1961): Gesammelte Schriften. Band V: Die geistige Welt I. Stuttgart.

<sup>9</sup> Vgl. Danner, H. (1979). Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. München, Basel.

<sup>10</sup> Lacan, J. (1975): Schriften I. Frankfurt a.M.

<sup>11</sup> Derrida, J. (1979): Die Stimme und das Phänomen. Ein Essay über das Problem des Zeichens in der Philosophie Husserls. Frankfurt a.M.

<sup>12</sup> Foucault, M. (1983): Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I. Frankfurt a.M.

aus, daß die Wirklichkeit keine festen Bedeutungen hat, die durch die Sprache zum Ausdruck gebracht werden können, sondern daß verschiedene Sprachen oder verschiedene Diskurse innerhalb einer Sprache die Welt unterteilen und ihr unterschiedliche Bedeutungen zuschreiben. Die verschiedenen Bedeutungen können nicht auf gemeinsame Begriffe, die eine unverrückbare Wirklichkeit widerspiegeln, zurückgeführt werden. Sprache ist also nicht mehr als die Repräsentation einer symbolischen Ordnung. Dabei gingen sowohl Lacan als auch Derrida von der phallischen Struktur dieser symbolischen Ordnung aus. Diese Annahme schließt ein, daß alle Kategorien unseres Denkens von Gegensatzpaaren gebildet werden, zwischen denen eine hierarchische Struktur besteht: männlich/weiblich, Kultur/Natur, Rationalität/Emotionalität usf. Weitere zentrale Kategorien in den dekonstruktivistischen Auseinandersetzungen waren Macht und Herrschaft. So wurde gesellschaftliche Kommunikation als »hegemonialer Diskurs« beschrieben, zugleich wurde über dessen subversive Unterwanderung nachgedacht. Daß vor allem der Lacansche Ansatz, der überwiegend um die Bedeutung des Phallus in unserer Kultur kreist, viele Möglichkeiten bietet, mit einer feministischen Patriarchatskritik anzusetzen, zeigten Philosophinnen wie die Französin Luce Irigaray und die Amerikanerin Judith Butler. Luce Irigaray hat durch die detaillierte Untersuchung traditioneller Diskurssysteme deren impliziten Vorstellungen herausgearbeitet und damit Wissenschaft als einen nicht-objektiven, herrschaftsstabilisierenden Faktor entlarvt.<sup>13</sup> Während sie sich aber vor allem darum bemühte, den aus der phallischen und logozentristischen Struktur verdrängten weiblichen Eigenschaften einen eigenen Wert zu geben, ging Judith Butler noch einen Schritt weiter, indem sie die Idee der Dekonstruktion auf die Spitze trieb. Sie schlug vor, nicht nur die Geschlechtsrollen und -zuordnungen als konstruiert zu sehen, sondern auch den Geschlechtskörper als »generative politische Struktur«, und nicht als naturalisierte Grundlage zu verstehen.<sup>14</sup> Ebenso wie die dekonstruktivistischen Ideen von Lacan und Derrida das gesamte abendländische Denken in Frage stellten, indem sie das Subjekt dezentrierten, hatten die Annahmen Judith Butlers für den Feminismus weitreichende Folgen: Indem die Kategorie »Frau« in jeder Hinsicht als Konstrukt entlarvt wurde, entzogen sie dem Feminismus, der sich bis dato als Identitätspolitik verstanden hatte, sein Subjekt. Die Folgen werden zumindest im akademischen Kontext bereits

---

<sup>13</sup> Irigaray, L. (1979): *Das Geschlecht das nicht eins ist*. Berlin.

<sup>14</sup> Butler, J. (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a.M.

sichtbar: Dort wird seit einiger Zeit nicht mehr von Frauen-, sondern von Geschlechterforschung gesprochen.<sup>15</sup> Für Butler bedeuteten ihre Erkenntnisse aber keineswegs das Ende der feministischen Politik. Vielmehr zeige die Dekonstruktion des Subjekts, wie die Geschlechterrollen und die gesellschaftlichen Normen, die auch auf der körperlichen Ebene sichtbar sind, unterlaufen werden können. Durch das Unterlaufen der Normen – die Vervielfältigung der Geschlechtsidentitäten, die Dekonstruktion der Differenz und das Spiel mit den Geschlechtsrollen – werde das herrschende System, dessen Grundlage die sexuelle Differenz und die Binarität der geschlechtlichen Ordnung sind, destabilisiert.

In methodologischer Hinsicht wurde innerhalb der Diskursanalyse und dem Dekonstruktivismus beispielsweise auf die Ethnomethodologie<sup>16</sup> zurückgegriffen. Diese ermöglicht dadurch, daß sie allen Gesellschaftsmitgliedern Kompetenz und Vernünftigkeit bei der Durchführung ihrer Alltagshandlungen unterstellt, die Konzentration auf die Interpretations- und Konstruktionsleistungen von handelnden Individuen. Für die feministische Theorie waren vor allem die Untersuchungen zum alltäglichen Umgang mit der Geschlechtszugehörigkeit von Bedeutung. So wurde am Beispiel von Transsexuellen deutlich, wie brüchig unsere Annahme von einer zweigeschlechtlichen Ordnung ist.<sup>17</sup>

## Erkenntnistheoretischer Konstruktivismus

Zur selben Zeit wurde, an einem ganz anderen Ort der Welt und vor einem gänzlich anderen Hintergrund, nämlich dem der Neurobiologie, ebenfalls damit begonnen, an unseren grundlegenden Vorstellungen von Sehen, Erkennen und Wirklichkeit zu rütteln. Die Chilenen Humberto Maturana und Francisco Varela zeigten durch Experimente, die sich auf die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit bezogen, wie begrenzt die Aufnahmekapazität un-

---

<sup>15</sup> Knapp, G.-A., Wetterer, A. (Hg.) (1992): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg i.Br.

<sup>16</sup> Vgl. Goffman, E. (1969): Wir alle spielen Theater. Selbstdarstellungen im Alltag. München.

<sup>17</sup> Vgl. Kessler, S., Mc Kenna, W. (1978): Gender. An ethnomethodological approach. New York und auch Hagemann-White, C. (1988): Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren... In: Hagemann-White, C., Rerrich, M.S. (Hg.): FrauenMännerBilder. Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion. Bielefeld.

serer Sinnesorgane ist.<sup>18</sup> Und sie lieferten für dieses Phänomen eine umfassende biologische Erklärung, die darauf aufbaut, daß der menschliche Organismus, wie jede Zelle, aus der er sich aufbaut, ein selbsterzeugendes, geschlossenes und selbstreferentielles System ist. Dadurch könne man das, was man sieht, nicht als eine Repräsentation der Welt sehen, sondern als Ergebnis von internen neuronalen Leistungen. Kurz gesagt: Nicht das Auge, sondern das Gehirn sieht. Ihre Ansätze wurden zunächst durch die in Amerika lebenden Österreicher Ernst von Glasersfeld<sup>19</sup> und Heinz von Foerster<sup>20</sup> aufgegriffen und weiterentwickelt. In ihren jeweiligen Fachbereichen – Psychologie, Informatik und Kybernetik – bestätigten diese die These von der Geschlossenheit und Selbstreferenz des menschlichen Organismus und leiteten daraus die Unhaltbarkeit des Postulats der Objektivität ab. Statt dessen sahen sie die Subjektivität als unabdingbare Voraussetzung jeden Erkennens an. Paul Watzlawick führte den Gedanken des Konstruktivismus, der mittlerweile durch Ernst von Glasersfeld den Beinamen »Radikal« bekommen hatte, für die Psychotherapie weiter und trug durch eine Vielzahl von Veröffentlichungen<sup>21</sup> dazu bei, daß konstruktivistische Vorstellungen, wie z.B. die Bedeutung von self-fulfilling prophecies im Alltag, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich wurden. In Deutschland waren es vor allem der systemtheoretisch orientierte Literaturwissenschaftler Siegfried S. Schmidt<sup>22</sup> und der Sozialwissenschaftler Peter M. Hejl<sup>23</sup> und nicht zuletzt Niklas Luhmann<sup>24</sup>, die den Diskurs des Radikalen Konstruktivismus aufnahmen und prägten.

---

<sup>18</sup>Maturana, H. R., Varela, F. L. (1987): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. München.

<sup>19</sup>Glasersfeld, E. von (1987): Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Braunschweig, Wiesbaden.

<sup>20</sup>Foerster, H. von (1985): Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie. Braunschweig, Wiesbaden.

<sup>21</sup>Vgl. exemplarisch Watzlawick, P. (Hg.) (1981): Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München. Oder: Ders., Krieg, P. (Hg.) (1991): Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. Zürich.

<sup>22</sup>Schmidt, S. (Hg.) (1987): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt a.M.

<sup>23</sup>Hejl, P. M. (1982): Sozialwissenschaft als Theorie selbstreferentieller Systeme. Frankfurt a.M., New York.

<sup>24</sup>Luhmann, N. (1990): Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven. Opladen.

Zwischen diesem systemtheoretisch orientierten Konstruktivismus und der feministischen Theorie gibt es kaum Verbindungen. Die einzige mir bekannte Ausnahme sind die Arbeiten von Karin Knorr-Cetina zur Epistemologie.<sup>25</sup> Das hat meiner Ansicht nach mehrere Gründe, die in der Herangehensweise des Radikalen Konstruktivismus und seiner daraus resultierenden Kompatibilität mit der feministischen Theorie liegen. Für eine Theorie, deren Ziel es in erster Linie ist, Herrschaftsverhältnisse zu benennen und zu verändern, bietet der Radikale Konstruktivismus auf den ersten Blick wenig Anknüpfungspunkte: Erstens scheint er durch den geradezu bodenlos anmutenden Relativismus zu sehr an den Rand des Unpolitischen zu rücken, zweitens läßt er durch die Annahme der operativen Geschlossenheit von Systemen Zweifel an der Veränderbarkeit der Gesellschaft aufkommen, drittens thematisieren seine Vertreter aktuelle politische Fragen eher unter dem Gesichtspunkt der Verantwortlichkeit<sup>26</sup> oder der Liebe<sup>27</sup> oder beziehen gar öffentlich Stellung gegen den Feminismus<sup>28</sup> und viertens steht er durch den Rückgriff auf eine letztlich biologische Erklärung für die Relativität von Wahrnehmung konträr zu feministischen Ansätzen.

In methodologischer Hinsicht gibt es für den Radikalen Konstruktivismus kein einheitliches Programm. Dadurch, daß der Konstruktivismus die Möglichkeit der Selbstanwendung mit einschließt, erfordert er in der empirischen Umsetzung ein hohes Maß an Reflexivität, doch bisher scheint weder der Bedarf, noch die Ausgestaltung einer konstruktivistischen Methodologie hinreichend geklärt.<sup>29</sup>

Bei der Entscheidung, welcher der dargestellten konstruktivistischen Ansätze im Rahmen dieser Arbeit weiter verfolgt werden sollte, orientierte ich mich daran, welche Theorie, welche Herangehensweise angemessen und nützlich im Sinne meines Anliegens ist. Der Sozialkonstruktivismus, wie er von Peter Berger und Thomas Luckmann vorgeschlagen wurde, wäre nach radikal-konstruktivistischen Gesichtspunkten kein Konstruktivismus im engeren Sinne: Durch seine Annahme einer transzendentalen Wirklichkeit,

---

<sup>25</sup> Knorr-Cetina, K. (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Wissenschaft. Frankfurt a.M.

<sup>26</sup> Vgl. Foerster, H. von, 1992, S. 44.

<sup>27</sup> Vgl. Maturana, H., Varela, F., 1984, S. 263ff.

<sup>28</sup> Vgl. taz-Interview mit Niklas Luhmann, 18./19.1.1997, S. 13

<sup>29</sup> Vgl. Glaserfeld, E. von (1996): Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a.M., S. 358ff.

zu der man durch die Aufdeckung der Konstruktionen gelangen könnte, hat er sich zumindest nicht von der Vorstellung einer objektiven Wissenschaft gelöst und eignet sich damit auch nicht für mein Vorhaben. Eine Entscheidung zwischen den beiden verbleibenden Theorien zu treffen war schwieriger. Folgendes Beispiel soll verdeutlichen, daß die Unterschiede zwischen Dekonstruktionsansatz und erkenntnistheoretischem Konstruktivismus auf den zweiten Blick oft kleiner sind als auf den ersten angenommen: Während die einen von der Dezentrierung des Subjekts sprechen, bezeichnen die anderen ihren Konstruktivismus als posthumanistisch: »...Damit ist nichts Böses gemeint, sondern nur gesagt, daß die Begriffsfigur »der Mensch« (im Singular!), als eine Bezeichnung des Trägers und als Garant der Einheit von Erkenntnis aufgegeben werden muß.«<sup>30</sup> Meiner Einschätzung nach liegt ein wichtiger Unterschied in den geistigen und wissenschaftshistorischen Traditionen, an die beide Ansätze jeweils anknüpfen. Während die diskursanalytischen Dekonstruktionisten sich sowohl auf die Psychoanalyse Freuds als auch auf sprachphilosophische und linguistische Wurzeln stützen, begreift sich der systemtheoretisch orientierte Konstruktivismus vor allem in der Tradition der Erkenntnistheorie. Ein anderer Unterschied liegt darin, an welchem Punkt – konstruktivistisch ausgedrückt – Unterscheidungen angesetzt werden: Bei beiden Ansätzen versucht man der Gefahr, durch weitestgehende Relativität alles in Bedeutungslosigkeit versinken zu lassen, zu entgehen, indem Werte und Bewertungen eingeführt werden. Für Maturana bedeutet die Relativität letztendlich Freiheit, und daraus leitet er die Verpflichtung zu verantwortungsbewußtem und ethischem Handeln ab. Im Dekonstruktivismus werden ebenfalls diese Unterscheidungen getroffen, allerdings setzen sie an einem anderen Punkt an, nämlich in der Beschreibung und Bewertung der gesellschaftlichen Verhältnisse, beim hegemonialen Diskurs selbst. Ein weiterer Unterschied schließlich liegt in der Begründung, die für die Einschränkung der Erkenntnismöglichkeiten herangezogen wird – während der systemtheoretisch orientierte Konstruktivismus sich letztendlich auf biologische Experimente über die Sehfähigkeit des menschlichen Auges stützt, wird im diskursanalytischen Dekonstruktivismus ausschließlich mit kulturell und gesellschaftlich hervorgebrachten Deutungsmustern argumentiert. Beide Herangehensweisen leugnen im übrigen nicht, wie manchmal fälschlicherweise angenommen, die Wirksamkeit von einmal konstruierten »Realitäten«. Im Rahmen des Konstruktivismus wird diese im Sinne der

---

<sup>30</sup> Luhmann, N., 1990, S. 53.

Selbstreferenz und der Zirkularität immer bereits als die Grundlage für neue Unterscheidungen und Konstruktionen angesehen, und im Rahmen des De-konstruktionismus drückt sich die Anerkennung der Wirksamkeit konstruierter »Realität« nicht zuletzt in den gesellschaftskritischen Positionen aus. Daß ich mich im Rahmen dieser Arbeit letztendlich für das Weiterdenken der Position des Radikalen Konstruktivismus entschieden habe, liegt an ihrer Verbindung zu epistemologischen Fragen. Dadurch, daß der Radikale Konstruktivismus so grundlegend mit unseren Vorstellungen von Sehen, Erkennen, Realität und Wahrheit aufräumt, führt er uns sehr deutlich die Grenzen der eigenen Erkenntnisfähigkeit vor Augen. So bietet die erkenntnistheoretische Tradition des Radikalen Konstruktivismus vielfältige Anknüpfungspunkte für mein eingangs formuliertes (Selbst-) kritisches Wissenschaftsverständnis und für die Frage, wie dieses in der empirischen Arbeit umgesetzt werden könnte. Daß einige der Grundlagen des Radikalen Konstruktivismus meinem feministischen Selbstverständnis widersprechen, nehme ich dabei in Kauf, da die Vorteile dieses Ansatzes im Hinblick auf das eingangs formulierte Erkenntnisinteresse deutlich überwiegen.

## Grundzüge des Radikalen Konstruktivismus

Die Ausgangsfrage des Radikalen Konstruktivismus heißt: Wie funktioniert Erkenntnis? Der Radikale Konstruktivismus geht über die traditionelle Epistemologie einen Schritt hinaus, indem er die Annahme aufgibt, es gäbe eine Entsprechung zwischen Phänomenen der subjektiven Erlebniswelt und einer angenommenen ontischen Wirklichkeit. »Diese stillschweigende Voraussetzung nimmt nun aber die Lösung eben jenes Problems vorweg, das die Erkenntnislehre untersuchen soll«, kritisiert Ernst von Glasersfeld<sup>31</sup> in Anlehnung an Humberto Maturana, den Initiator des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus. Dieser hatte 1980 gemeinsam mit seinem Schüler und Kollegen Francisco Varela in seinem Aufsatz »Autopoiesis and Cognition«<sup>32</sup> darauf hingewiesen, daß die Vorstellung, Sinnesorgane seien eine Art Nachrichtensystem von Gegebenheiten aus einer ontischen Wirklichkeit, ange-

---

<sup>31</sup> Glasersfeld, E.v. (1992): Konstruktion der Wirklichkeit und des Begriffs der Objektivität. In: Ders. (Hg.): Einführung in den Konstruktivismus. München, S. 17.

<sup>32</sup> Maturana, H.R., Varela, F.L. (1980): Autopoiesis and Cognition. Dordrecht.